



Angela Hübsch

## »Und wo wachsen die Leberwürste?«

Ein persönlicher, etwas fiktiver Fernsehabend

Als Kind – Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre – wusste ich dank der ›Sendung mit der Maus‹, wie ein Schraubenschlüssel hergestellt wird. Erläutert wurde das in jenem kindgerechten Stil, der uns bis heute im Ohr geblieben ist: »Das ist Herr Meier, und Herr Meier arbeitet in einer Schraubenschlüsselfabrik.« Und so weiter und so fort. *Der Klassiker* eben, pädagogisch wertvoll. Dank Peter Lustig und der Sendung ›Löwenzahn‹, die dann später ›Pusteblume‹ hieß, wusste ich auch, dass man aus Schrott und anderen tollen Dingen in Opas Werkstatt eine funktionstüchtige Wassermühle bauen kann. Ausprobiert habe ich das leider nie. Die Faszination für Technik ist geblieben.

Defizite hatte ich als Kind hingegen auf dem Gebiet der Biologie. Es gab *eine* Frage, mit der ich meine Mutter sicherlich zur Weißglut getrieben habe. Geduldig sagte sie: »Auf dem Apfelbaum«, wenn ich wieder wissen wollte, wo denn Äpfel wachsen. Geduldig sagte sie sodann: »Auf dem Kirschbaum«, wenn ich wissen wollte, wo denn Kirschen wachsen. Und dann kam immer – fast schon ein Ritual – die Frage: »Und wo wachsen die Leberwürste?« Die logische Antwort meiner Mutter: »Auf dem Leberwurstbaum.« Was sie und ich damals nicht wussten, ist, dass es tatsächlich einen Leberwurstbaum gibt: *Kigelia africana* – so der wissenschaftliche Name einer Pflanze, die auf Deutsch ›Leberwurstbaum‹ heißt, weil die fleischigen Früchte eben so aussehen wie Leberwürste. Man verwendet sie in Afrika zum Bierbrauen und bei Hungersnöten auch als Lebensmittel. Hätte es damals schon das private Fernsehen gegeben, hätte mein ›Wissenshunger‹ im wahrsten Sinne des Wortes früher gestillt werden können.

*18 Uhr, ich schalte den Fernseher ein und lande bei Vox.*

Die Sendung ›Wissenshunger‹ verrät uns nämlich nun unter der Woche täglich, zum Beispiel wie das Sauerkraut in die Dose kommt und warum Meerrettich scharf ist. Da bleibt keine Frage rund ums Essen offen. Sogar eine

Folge einzig und allein über Leberwürste gab es schon. Jetzt weiß ich, dass es in Deutschland über 60 verschiedene Sorten gibt und die Grundmasse der Hausmacher Leberwurst unter anderem aus Schweinebacke und Rückenfett sowie aus Leber und Gewürzen besteht. Leberwürste wachsen also nicht auf Bäumen?

Eigentlich könnte man den ganzen Tag damit verbringen, im Fernsehen faszinierende, einfach erklärte Alltagsphänomene und Berichte über Entdeckungen aus Natur, Wissenschaft und Forschung anzuschauen. Mittlerweile zeigen deutsche Sender täglich gut ein Dutzend verschiedene Wissenschaftssendungen, wenn man die Palette von den ›klassischen‹ Magazinen bis hin zu Natur-, Hobby- oder Gesundheitssendungen einbezieht. Das bedeutet mehr als 20 Stunden Programm täglich.

Gerade in der ARD boomt der Wissenschaftsjournalismus. Die Magazine dort heißen ›Planet Wissen‹, ›Wie wie Wissen‹, ›Quarks & Co.‹, ›Plietsch – Das Wissensmagazin‹, ›Odysso – Wissen entdecken‹ oder einfach ›Alles Wissen‹. Den Sendungen ist gemeinsam, dass sie uns wissenschaftliche Entwicklungen, angewendet auf den Alltag, näherbringen wollen oder uns erläutern, wie sie sich auf Gesellschaft und Umwelt auswirken. Da ergeben sich solche Fragen wie ›Trägt das Geschäft mit Bio-Produkten zur Klimaerwärmung bei?‹ oder ›Wie wirksam sind Grippemedikamente?‹.

*18:30 Uhr, ich schalte um zu 3sat.*

Von »Wie kommt der Schaum in die Waffeln?« habe ich fürs Erste genug. Am liebsten schaue ich doch ›nano‹ auf 3sat. Der Untertitel ›die Welt von morgen‹ verrät, was die Sendung beabsichtigt und worauf sie achtet: aktuell zu sein und immer den ›Zukunftsaspekt‹ zu berücksichtigen. Und sie versucht, auch weniger telegene Themen aus den Sozial- und Geisteswissenschaften zu berücksichtigen. Wissenschafts-TV gibt es eigentlich schon sehr lange, aber erst kürzlich scheint die Begeisterung dafür neu entfacht zu sein.

Anfangen hat es 1964, als im ZDF ›Aus Forschung und Technik‹ und ›Gesundheitsmagazin Praxis‹ auf Sendung gingen. Die ›Knoff-Hoff-Show‹ als erste Wissenschaftsshow wurde erstmals 1986 ausgestrahlt. Die Knalleffekte und die Dixie-Studio-Band sind mir noch gut in Erinnerung geblieben. Leider hat es Herr Bublath damals nicht geschafft, mein Interesse für die Schulphysik zu steigern. Wie ein Flaschenzug funktioniert und warum heißes Wasser schneller gefriert als kaltes, das habe ich erst einige Jahre später verstanden.

Dass es vor allem um das ›Spektakel‹ gehe, wurde auch kritisiert: »Warum etwas in den Versuchen passiert, eine wissenschaftlich fundierte Erklärung in leicht verständlicher Form, ein eigentlich didaktisches Moment ist in den Sendungen nicht anzutreffen« (Schult 1990, S. 231f., Hervorhebung im Original). Von daher wird die Sendung zwar als Meilenstein, aber auch als »Abgrund der Wissenschaftsshow« (Stuber 2005, S. 97) bezeichnet, wobei sich die Redaktion selbst durchaus der »Gratwanderung zwischen Verständlichkeit und sachlicher Richtigkeit« (ZDF-Jahrbuch 1987, S. 74) bewusst war.

Doch in unserer »Immer schneller-größer-höher-weiter«-Zeit geht es um mehr als physikalisches Grundverständnis: Menschen »eines bestimmten Bildungs-

Wir Zuschauer wollen heutzutage also diese ganzen Wissens- und Wissenschaftssendungen sehen. Wir wollen all diese Aha-Effekte und Überraschungsmomente haben. Wir wollen somit unser Wissen erweitern – ja, und wir wollen auch noch unterhalten werden. Denn deshalb schalten wir doch den Fernseher ein, oder? Das ist ja auch legitim – Unterhaltung und Inhalt sind schließlich keine Gegensätze. Auch die ›Knoff-Hoff-Show‹ setzte schon auf den Faktor Unterhaltung, um Inhalte zu vermitteln. Die privaten Sender haben dieses Prinzip später ebenfalls aufgegriffen, setzen aber vor allem auf ›Alltags-tauglichkeit‹.

*19:10 Uhr, ich schalte um zu Pro 7.*

Täglich um diese Zeit kann ich mir von ›Galileo‹ die Welt von heute erklären lassen, nachdem ich bei ›nano‹ die Welt von morgen gesehen habe. ›Galileo‹ gilt als Trendsetter, was die unterhaltsame Vermittlung von Wissen angeht. »Thematisiert wird nur, was sich als Story in spannenden Bildern zeigen lässt und was als relevant im Alltagsleben der Zuschauer vermutet wird« (Meier 2006, S. 40f.), und auch wenn Themen aus dem Bereich Naturwissenschaft, Technik oder Medizin regelmäßig aufgegriffen werden, nennt die Sendung sich ›Wissensmagazin‹ statt ›Wissenschafts-Fernsehen‹ (vgl. ebd.). ›Galileo‹

*Wir Zuschauer wollen heutzutage also diese ganzen Wissens- und Wissenschaftssendungen sehen. Wir wollen all diese Aha-Effekte und Überraschungsmomente haben. Wir wollen somit unser Wissen erweitern – ja, und wir wollen auch noch unterhalten werden.*

niveaus« brauchen wissenschaftliches Wissen, um »an wissenschafts- und technologiepolitischen Entscheidungen« teilzunehmen, sagt der Soziologe Peter Weingart (2003, S. 117). Genau diese Informationen über Wissenschaft und Technik bekommt man eben heutzutage vorwiegend aus den Massenmedien. Der Wissenschaftsjournalist Ranga Yogeshwar spricht von einer »Renaissance des Interesses an der Wissenschaft«, die er als »widersprüchliche Mischung aus naivem Interesse, authentischer Neugier und einer Sucht, immer vorne mit dabei zu sein«, beschreibt: »Wissen und Neugier sind offensichtlich eine gute Investition im Umfeld seichter Unterhaltung. Die Wissensmagazine sind erfolgreich und erreichen beachtliche Zuschauerzahlen« (Yogeshwar 1999, S. 84f.). Dabei war noch Anfang der 1990er Jahre von einer allgemeinen Unbeliebtheit der Naturwissenschaften die Rede.

hat ein bisschen was von der ›Sendung mit der Maus‹ – für Große: Da werden Fragen wie »Wo kommt die Banane her?« und »Wie entsteht ein Bonbon?« beantwortet. ›Galileo‹ hat auch schon mal erklärt, wie Bio-Leberwurst gemacht wird. Endlich weiß ich ganz sicher, dass Leberwürste nicht auf Bäumen wachsen! Egal, ob es um die Herstellung von Käsefondue geht oder gezeigt wird, ob Bodybuilder einen Umzug schneller bewältigen können als Möbelpacker – immer ist die Fantasie der Redakteure gefragt, wie sie vermeintlich schnöde Themen aus dem Alltag spannend und vor allem unterhaltend gestalten. Der Erfolg scheint dem Konzept recht zu geben.

Dass Wissensvermittlung in den Medien Spaß macht und Unterhaltungspotenzial bietet, »konnte man sich jahrzehntelang [...] nicht vorstellen – zu trocken, staubig und langweilig hatte man den Schulunterricht in Erinnerung« (Meier 2006, S. 39f). Inzwischen folgen viele Sen-



dungen aber der Devise, »Wissenschaft zum Staunen, Verstehen, Nutzen, Gruseln und Wohlfühlen« (ebd., S. 42f.) anzubieten. Ranga Yogeshwar kritisiert allerdings, dass es sich bei den neueren Magazinen eher um Boulevardsendungen handelt, »die nur verkleidet als Wissenschaftssendungen daherkommen« (Yogeshwar 2006, S. 182).

Es stellt sich also die Frage, wer hier wem nutzt: Wird Unterhaltung als Instrument genutzt, um Inhalt zu vermitteln, oder wird Wissenschaft genutzt, um Unterhaltung mit Inhalt zu füllen? Wie viel Inhalt bleibt dabei übrig? Kann man überhaupt von Wissenschaftsjournalismus sprechen, wenn Knall- und Raucheffekte im Mittelpunkt stehen? Insofern zeichnet sich im Fernsehen eigentlich eine Zweiteilung des Wissenschaftsjournalismus ab, und jeder Bereich enthält in sich weitere Abstufungen: Es gibt einerseits Wissens- und Wissenschaftsmagazine – die einen mehr ›klassisch‹, die anderen mehr ›boulevardesk‹ – und auf der anderen Seite die noch recht neuen Wissenschaftsshow, die Alltagsphänomene und wissenschaftliche Forschung in Quizform zum Mitraten darbieten. Die Unterhaltung steht dabei ganz klar im Vordergrund und wird angereichert mit Wissenschaft. Ein bekanntes Beispiel dafür ist ›Clever – die Show, die Wissen schafft‹:

*20:15 Uhr, ich schalte um zu Sat.1.*

Der Komiker Wigald Boning steckt in einem weißen Kittel und ›spielt‹ Wissenschaft. Die explodierende Mikrowelle ist zum Running Gag bei ›Clever‹ geworden. Und Boning probiert endlich das aus, was wir uns zu Hause nicht trauen, aber schon immer wissen wollten: Was passiert mit einem Handy, wenn man es in den Mixer steckt? Zwei Prominente müssen raten, welche Antwort richtig ist. Die Mischung aus Fragen über Wissen, was die Welt scheinbar nicht braucht, und Antworten, die abwegige Phänomene mit Alltags- und Schulwissen erklären – das ist das Erfolgsrezept. Auch der Zuschauer zu Hause soll mitraten und selbst ausprobieren, wie man Milch am Überkochen hindert oder Kaffeeflecken vom Tischtuch entfernt. Diese Sendung hat meine Hochachtung: In zwei Sätzen zu erklären, warum sich zum Beispiel Natriumperoxid-Pulver, das man als Bleichmittel verwendet, durch einige Tropfen Wasser entzündet – das ist wahrlich nicht einfach und erfordert gute redaktionelle Arbeit. Fragt sich nur, wie viel Erklärung tatsächlich beim Zuschauer hängenbleibt und wie viel er am nächsten Tag noch davon berichten kann – über den Fakt hi-

naus, dass bei ›Clever‹ wieder einmal eine Mikrowelle explodiert ist.

Diese Form von Wissenschaftsjournalismus hat jedenfalls das Potenzial, neugierig zu machen auf neue wie alte Wissenschaften. Solange die Gratwanderung zwischen ›zu ausführlich‹ und ›zu oberflächlich‹ gelingt, ist gegen unterhaltsame Wissenschaft nichts einzuwenden. Genaueres Hintergrundwissen zu liefern, das wird den Magazinen vorbehalten bleiben, die aufgrund ihrer Form ausführlicher sein können, dokumentarischen Charakter haben und für die Unterhaltung lediglich Transportmittel ist. Vielleicht gelingt es ja sogar, den einen oder anderen ›Clever‹-Zuschauer auch zu ›nano‹ zu holen ...

*21:45 Uhr, ich schalte um zum ZDF.*

Ich möchte nun wissen, was heute in der Welt passiert ist, und schaue das ›heute journal‹. Danach wartet bereits Karsten Schwanke auf mich und will mich mitnehmen auf ein ›Abenteuer Wissen‹. Doch den »Kampf gegen das Datensterben« kann ich jetzt nicht mehr aufnehmen, auch wenn ›Abenteuer Wissen‹ es versteht, das Thema spannend zu gestalten, und sich mit mir gemeinsam auf die »Suche nach dem Ausweg aus der digitalen Katastrophe« begeben will. Ich bin zu müde!

So verschaffen die Sender uns nicht nur Wissen, sondern sie schaffen uns auch mit dem ganzen Wissen. Ich schalte die Glotze jetzt erst einmal aus. Dazu hat uns Peter Lustig damals am Ende der Sendung schließlich auch immer ermahnt.

#### Literatur

- K. Meier: »Medien und Märkte des Wissenschaftsjournalismus«, in: W. Göpfert (Hg.): *Wissenschaftsjournalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis*. Berlin 2006, S. 37–54
- G. Schult: »Wissenschaft als Unterhaltung? Zu einigen Präsentationsformen des Fernsehens«, in: D. Meutsch und B. Freund (Hg.): *Fernsehjournalismus und die Wissenschaften*. Opladen 1990, S. 227–241
- A. Stuber: *Wissenschaft in den Massenmedien. Die Darstellung wissenschaftlicher Themen im Fernsehen, in Zeitungen und in Publikumszeitschriften*. Aachen 2005 (Dissertation)
- P. Weingart: *Wissenschaftssoziologie*. Bielefeld 2003
- R. Yogeshwar: »Wissenschaft, die Wissen schafft ... Ein paar Gedanken«, in: D. Meutsch und B. Freund (Hg.): *Fernsehjournalismus und die Wissenschaften*. Opladen 1990, S. 269–275
- R. Yogeshwar: »Wissen schafft Quote«, in: *ARD-Jahrbuch 1999*, S. 82–87
- R. Yogeshwar: »Der Boom der Wissensmagazine« (Interview), in: W. Göpfert (Hg.): *Wissenschaftsjournalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis*. Berlin 2006, S. 182–186